

Gegner stehen, wer Freiheit und Recht beiseitigen will, und daß sie nicht bereit sind, die langsam wachsende Solidarität der Europäer durch Haß und Mißtrauen zerstören zu lassen.

Hans Maier

VERFALL DER LESEKULTUR. – DIE Prophezeiung, daß es mit der Lesekultur, dem Gutenberg-Zeitalter, ein Ende habe, ist inzwischen ihrerseits fast vergessen. Der kanadische Kulturweise Marshall MacLuhans, der die faszinierende Kurzformel dafür gefunden hatte »The medium is the message«, »Das Medium bringt nicht die Botschaft, sondern ist sie«, ist von neuen Propheten, die andere Untergänge predigen, längst überholt. Immerhin lohnt es, an seine Thesen zu erinnern. Zeitalter, sagt er, werden durch ihre Medien bestimmt. Die neuen vor allem optischen, auch akustischen Medien lösen das Buchdruck-Zeitalter ab, das seinerseits um 1500 auch eine neue Botschaft war, wie heute die Bild- und Ton-Medien. Ohne Buchdruck keine Neuzeit, weder Reformation noch Renaissance, weder Humanismus noch Aufklärung, so MacLuhans interessante These.

Heute scheint MacLuhans Prophezeiung nicht nur verdrängt, sondern auch widerlegt. Wer die Frankfurter Buchmesse besucht, kann nicht umhin festzustellen: in den Hallen lagert sich, entfaltet sich, breitet sich aus eine Branche, so überzeugend und überwältigend mit drängenden Kunden, geschäftigen Agenten, belagerten Boxen, verschleudertem Werbepapier wie Haushaltwaren oder Sportartikel, wie Touristik oder Mode, ein babylonischer Turm aus Büchern, den niemand zum Einsturz bringen kann.

Auch die Statistik sucht uns zu beruhigen: ein Durchschnittsbürger mit höherer Schulbildung wendet in der Woche, so Allensbach, elf Stunden und 23 Minuten fürs Lesen auf, einer mit normaler Schulbildung immerhin acht Stunden und 31 Minuten. Beim Fernsehen ist es umgekehrt: die Normalbürger sitzen 12½, die »gebildeten« 9½ Stunden

vorm Gerät. Jeder von uns, abendlicher Fernsehkunde vermutlich, verwandelt sich am Morgen, bei der Morgenzeitung zum Frühstück, wieder in einen Leser zurück. Größere Wahlmöglichkeiten also bietet unsere Welt, Alternativen eines auch hier pluralistischen Systems, das dem Kino neben dem Fernsehen, dem Theater neben dem Kino, der Oper neben dem Theater eine geruhsame Existenz gestattet. Gewiß gibt es Gebietsverluste einerseits; das Buch, das Gedruckte steht in Konkurrenz, im Ringen um Marktanteile, andererseits aber hat sich das Lesen auf immer breitere Teile der Bevölkerung ausgedehnt, immer weniger Haushalte sind ohne Bücher, immer häufiger wird jener Kölsche Witz, wo der Wohnungsinhaber dem Werber für eine Buchgemeinschaft antwortet: »Tut mer leid, mer han schon e Booch.«

Verfall des Lesens, das kann wohl kaum sein, wo Zeitungen, Zeitschriften, Illustrierte, Magazine, Memoiren, Lebenshilfebücher von der Bibel bis zum Karate es auf Millionen oder Hunderttausend-Auflagen bringen, wo die Buchhandlungen nicht seltener sind als die Süßwarenläden, und wo man selbst im Kaffeegeschäft ein »gutes Buch« preiswert erstehen kann. Das Lesenlernen vorzuverlegen ist die Sorge vieler Pädagogen, und keinem Medium ist es bis jetzt gelungen, das Schul-Buch zu verdrängen. War der Bücherschrank früher ein nur gutbürgerliches Möbel, so schreibt die neue Wohnkultur jedem an ihr Teilhabenden – wer wäre das nicht? – mindestens ein Regal vor, das mit bunten Buchrücken zur farblichen Raumgestaltung beiträgt.

Es läßt sich geradezu die Behauptung aufstellen, daß das Lesen als Fähigkeit, Gedrucktes zu verstehen, sich epidemisch ausbreitet, denn der Fortschrittsglaube, die herrschende Weltreligion, bekämpft den Alphabetismus wie frühere Religionen Teufel und Dämonen, glaubt immer noch, wer lesen könne, werde schon das Richtige lesen, und die überall in fernerer und näheren Ländern aufkommenden Diktaturen wissen ihrerseits, was bekömmliche Lektüre ist. Mündliche Überlieferungen, wie sie archai-

sche Kulturen kennzeichnen, sterben dafür aus.

Was für das Lesen-Können gilt, trifft indes nicht für die Lese-Kunst zu, erst recht nicht für die Lesekultur, in der die Älteren von uns noch aufgewachsen sind. In jener hinter dem großen Krieg II verblässenden Zeitferne, in der es noch nicht *die* Medien gab, höchstens ein kleines Kästchen mit Kopfhörern, Detektor genannt und für Kinder kaum bewegend, wurde vom Aufwachsenden die Welt noch stückweise und scheinbarweise entdeckt. Heute kommt sie täglich, abendlich ins Wohnzimmer hinein, kunterbunt und durcheinander, aber doch so, daß einem geweckten Kind so recht nichts mehr imponieren kann, weder der Zirkus noch der Zoo, weder der Alpengipfel noch der Meeresstrand. Die beiden Modi der Entdeckung waren damals das Sehen und das Lesen – mit Rollenverteilung. Was man sah, sehen lernte, rückte in den Alltag ein, was man las, bevölkerte fortan die Phantasie. Ach ja, die Leseratte, gibt es sie noch in ausgewählten Exemplaren? Die heißgelesenen Backen, die väterlichen Befehle, die das Pensum begrenzten, das heimliche Lesen im Bett, alles ausgestorben?

Lesen war eine Form der Ernährung, die sich bis zur Freßsucht steigern konnte. Berühmt ist die Stelle aus den »Confessions«, wo Rousseau seine Leseerlebnisse schildert. Die Mutter war gestorben, sie hatte Romane hinterlassen. Vater und Sohn machen sich daran, sie zu lesen. Zunächst nur zur Übung, aber, so berichtet er, »bald war es so weit, daß wir unaufhörlich abwechselnd lasen und die Nächte bei dieser Beschäftigung verbrachten. Wir konnten immer erst aufhören, wenn die letzte Seite gelesen war. Manchmal sagte mein Vater, wenn er am Morgen die erste Schwalbe hörte, ganz beschämt: ›Gehen wir schlafen; ich bin ein größeres Kind als du.«

Das ist ein Fall unter Tausenden. Wo immer berühmte Persönlichkeiten ihre Kindheit erzählen, werden die Bücherschränke der Eltern, die Regale der Leihbibliotheken geplündert, fast immer wird wahllos gelesen, was in die Hände fällt. Es bildet sich neben

dem ersten Kosmos, der sich langsam erschließt – der Familie, der Heimat, der Umwelt – ein zweiter, schrankenloser, der seine volle Wirkung erst entfaltet, wenn die lesenden Augen sich wieder schließen und das innere Auge sich weit auftut, um durch *diese* Welt zu wandern. Rousseau war übrigens realistisch und moralistisch genug, auch die *schlimmen* Folgen zu beschreiben: »Ich hatte noch keine Vorstellung von den Dingen, und schon waren mir alle Leidenschaften bekannt. Ich hatte noch nichts verstanden, aber schon alles gefühlt. Die verworrenen Regungen, die ich Schlag auf Schlag empfand, beeinträchtigten nicht die Vernunft, die ich noch nicht besaß; aber sie bildeten in mir eine andere heraus und gaben mir vom Menschenleben romantische und bizarre Vorstellungen, von denen die Erfahrung und die Reflexion mich nie haben ganz heilen können.« So war schon Don Quijote durchs Romanlesen verdorben worden, so würde es der Madame Bovary zu Kopfe steigen. Unzählige Prediger und Volkserzieher haben damals gegen das wilde, das viele, vor allem gegen das Roman-Lesen gewettert.

Mir kommt es auf die zentrale Tatsache an, wie damals Kindern und Heranwachsenden sich die Welt erschloß: eng im Umkreis, weit durch Lesen und Lernen. Das Fernsehen als neues Medium hat die doppelte Schule dieser alten Zeiten jäh und endgültig außer Kraft gesetzt: es hat sowohl das tägliche Sehen, das Erobern von Welt durch die Augen, wie das tägliche Lesen, das Erobern der Welt durch die Phantasie, mit Hilfe eines fortlaufenden, durch Knopfdruck zu erzeugenden Schautheaters abgelöst, verdrängt, ersetzt. Die Fernseh-süchtigkeit der Kinder ist also absolut plausibel: das Fernsehen nimmt ihnen alle Mühen ab, es ist bequemer als die alten Abenteuerzüge, und es ist bequemer als das alte Lesen mit roten Backen. Es ist vielleicht weniger gefährlich durch das, was es zeigt, als durch die Tatsache selbst, daß es den Zuschauenden von jeder Aktivität entbindet, außer der, die Augen aufzuhalten. Die Comics sind eine billige Ergänzung dazu:

immerhin muß man noch lesen, was in den Sprechblasen steht.

Ich komme zum zweiten, gewichtigeren Faktum. Neben den natürlichen, aber ungezügelter und wenig wählerischen Lesehunger trat in der Schule, mit der Schule, auch mit den anderen Erziehungsinstanzen Kirche und Elternhaus, die Leseerziehung, ich drücke mich vorsichtig aus, die Erziehung zur Lesekultur. Um es pauschal und radikal zu sagen: Erziehung war ganz wesentlich, fast ausschließlich dem Buch, dem Text, dem Autor anvertraut. Was man heute verallgemeinernd Humanismus nennt, war in den alten Tagen, wo Humanismus erfunden wurde, im 15. und 16. Jahrhundert, nichts anderes als die Vorstellung, daß man durch das Lesen der rechten Texte zu höherer Menschlichkeit erzogen werde. »Humaniora« hieß die Studien, frei übersetzt: menschlicher machende. Das Christentum, vertreten durch die Kirche, später die Kirchen, unterstützte und verfestigte diese Überzeugung. »Nimm und lies!«, der Imperativ, durch den die Bekehrung des Augustinus eingeleitet worden war, begleitete jeden Christen. Wenn die katholische Kirche es im Mittelalter lieber bei Predigt und Gebet beließ, dann schaffte die Reformation mit ihrem Pochen weniger auf Gottes Wort, als auf Gottes Schrift Wandel, und der Buchdruck half mit, Bibeln und Andachtsbücher, Fibeln und Gesangbücher zu Hausbüchern zu machen. Wenn Allensbach schon damals repräsentative Zählungen vorgenommen haben würde: ein Buch dieses Typus war sicher in jedem, auch dem bescheidenen Haushalt zu finden, und wurde weitervererbt wie der Festanzug.

Vereinfachend gesagt: die Kultur war bis in unser Jahrhundert hinein weitgehend eine Lesekultur, und man darf in aller Ruhe dazu rechnen, daß auch weitere Bereiche der bildenden Kunst nur zugänglich, verständlich waren, wenn man sie »lesen«, also ihren erzählerischen oder allegorischen Sinn verstehen konnte. Zur Barbarei, die über uns hereinbricht, wird ja auch gehören, daß man zwei Drittel oder drei Viertel der alten Meisterwerke der Malerei und Bildhauer-

kunst nicht mehr als Zeichen, sondern nur noch als Bild – als Abbildung von Frauen, Männern, Tieren, deren Tätigkeit im Dunkeln bleibt – erkennen wird. Auch die Musik – indem die Kenntnis der Notenschrift, das Lesenkönnen auch hier obligat wurde – bildete einen Teil dieser Lesekultur.

Bevor ich auf die Lese-Probleme der heutigen Schule, auf den heutigen Streit, ob noch und was denn gelesen werden solle, eingehe, soll jener alten humanistisch-christlichen Behauptung von der Veredelung des Menschen durch das Lesen edler Texte kritisch nachgegangen werden. Stimmt das wirklich? Haben nicht Hölderlinleser Konzentrationslager eingerichtet, Bachspieler Massenmorde veranstaltet, Gymnasiallehrer, den Platon in der Hand, Rassenlehre betrieben, hat nicht, wie uns immer wieder suggeriert wird, die Lyrik aller Zeiten und Völker gegenüber dem Faktum Auschwitz versagt, so daß es eigentlich nicht mehr möglich sei, nach Auschwitz noch ein Gedicht zu schreiben? Solche Anklagesätze werden heute am Fließband hergestellt, sie sind so billig wie einst die Phrasen über die förderliche Wirkung Ciceros, Shakespeares und Goethes auf zukünftige Pharmazeuten, Strafverteidiger und Elektroingenieure. Auch die Argumente der Linguisten und Soziologen sind uns inzwischen eingehämmert: keine Weihegefühle mehr bei Dichtern; was uns vorliegt, sind Texte, die man nach Sorten auf Häufchen legen kann, von der Bibel bis zum Bierdeckel, und alle diese Texte *wollen* etwas: vor allem Herrschaftsverhältnisse bewahren (Bibel und Bierdeckel) oder offenlegen und verändern (das Kommunistische Manifest und die heutige Soziologienliteratur).

Wir räumen gleich ein: die Träume der Humanisten waren zu kühn. Auch das humanistische Gymnasium hat die Häßlichkeiten des neunzehnten Jahrhunderts nicht behoben. So wenig christliche Texte lauter Engel und Heilige erzeugen, so wenig Griechisch und Lateinisch, Platon, Homer, Horaz und Cicero lauter *Kalokagathoi*, lauter Edel- und Biedermänner. Wir haben hinreichend Methodenstreit in der Pädagogik

erlebt, um am Schluß seufzend (und aufseufzend) sagen zu dürfen: Allheilmittel, Patentrezepte, Wundermethoden gibt es nicht. Autoritär hin, antiautoritär her, am Ende kommen immer Menschenwesen heraus, schwach, fehlbar, schwankend in ihren Entscheidungen, leicht zu verführen. Der Optimismus derjenigen, die immer noch die Fahne hochhalten, an Zukunftsmodelle glauben, an die Herstellung von neuen Menschensorten, nach soviel gescheiterten christlichen, humanistischen, kapitalistischen, sozialistischen Experimenten, wäre beneidenswert, wenn er nicht so hoffnungslos töricht, so halbstarrig unbelehrbar wäre.

Der Mensch, sagen wir's salopp, kann im besten Falle *ein bißchen* besser werden. Dazu gehört: eine Drosselung seiner Triebe, Disziplin oder Selbstbeherrschung genannt, und dazu gehört eine höhere Einsicht, gewonnen aus der Erkenntnis eines Wert- und Normensystems und aus dem Einblick in den Gang der Welt. Beides ist nur durch ständige Übung, durch fortwährenden Umgang, zu erwerben. Die Schule ist ein solches Übungssystem, das gleichzeitig den richtigen Umgang vermittelt.

Das Wort »Umgang« gebrauchte ich nicht ohne Grund. Es war den alten Pädagogen eine Selbstverständlichkeit, daß Lesen, so wie es damals betrieben wurde, langsam, Satz für Satz, auf Einprägung bedacht, gleichzeitig Umgang war, Verkehr mit dem Menschen, der den Text geschrieben hatte. Was Machiavelli von seiner Abendlektüre der Alten berichtet, bestätigt das augenfällig, er legt sein Staatskleid, sein Sonntagsgewand an, wenn er sich mit ihnen zu Tisch setzt. Es ist hoher Besuch. Wie unglaublich weit sind wir davon entfernt, wie hochmütig lassen wir uns dazu herab, Klassiker *noch* zu behandeln, eine aussterbende Rasse, deren letzte Exemplare man als Kuriosa verbucht.

Man darf gegen solche Torheiten und Tölpelereien heutiger Pädagogik nicht wehleidig, man muß zornig reagieren. Man muß dem Unfug der beschränkten Fortschrittler deutlich die Gegenthese entgegenstellen, daß kein Wertesystem, keine Orientierungshilfe, kein Normgefüge sich abstrakt, nur als

Lehre, als Formel, als Resümee, vermitteln läßt. Moralisch gibt es kein H<sub>2</sub>O. So wie das Kind als ersten Kosmos die Welt seiner Augen und Ohren kennenlernt, Haus, Nachbarstraßen, Schule, Spielplatz, Wald und Wiese, so braucht der Heranwachsende unerlässlich, so nötig wie das tägliche Brot, die Welt der großen Erzählungen, der schlagenden Anekdoten, der tief sinnigen Dramen, der aufschließenden Exempla.

Mit täglichem Entsetzen ist zu konstatieren, was die Schule und das Fernsehen stattdessen in der Regel bieten: das mühselige Wiederkäuen unserer miesen Wirklichkeit, das doktrinäre Herumreiten auf ihren sozialen Aspekten, also – unter dem Vorwand, diese Kümmerwelt abzuschaffen – die Verdammung des Menschen zu ihr, und seine Verdummung, damit er nicht doch zufällig eine höhere entdecke.

Wäre damit zum Rückzug zu blasen? Die Reformperiode ein Fehltritt, schnell wieder gutzumachen? Die alten Werte wieder inthronisiert, die guten alten Autoren wieder gelesen, gar die heile Welt wieder angesteuert, die die Fortschrittler den Christen als die ihre immer wieder aufzuschwätzen bemüht sind? Ganz gewiß nicht. Was man früher einmal Bildung nannte, samt dem zugehörigen Sozialprestige, ist ramponiert. Nichts kehrt mehr wieder, wie es war, aber vieles, vielleicht alles ist neuzuentdecken.

Was dabei die Rollen der Medien betrifft, von der Schule bis zu den technischen Vermittlern, so muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß es sinnlos wäre, das eine gegen das andere auszuspielen, etwa das »gute Buch«, das man in den fünfziger Jahren noch geläufig im Munde führte, gegen das damals in »besseren« Kreisen noch verpönte Fernsehen. Und es versteht sich, daß die Lesekultur, die hier verteidigt wird, zu flankieren ist von Theater-, Film-, Fernseh-, also Schau-Kultur. Der ältere Wortsinn von »lesen« ist »wählen«, wie noch unserem Terminus »Auslese« anzumerken ist. Aufs Wählen kommt es an.

Warum sollte am Ende nicht für die Literatur gelten, was für die Musik selbstverständlich ist: daß man Goethe so liest wie

man Bach musiziert – unangestrengt ohne das gezielte Gefühl, etwas für die Bildung zu tun? Wann werden wir heiter und handfest mit unseren Größen umgehen, wie die Engländer mit ihrem Shakespeare? Wann werden wir lernen, daß Bildung durch Lesen keine Sonntags-Schwarzwälder-Kirschtorte ist, sondern Normalnahrung für den Geist? Hängt möglicherweise die Verfettung, die viele Landsleute auszeichnet, auf geheime Weise mit geistiger Unterernährung zusammen? Oder auf der anderen Seite: Ist nicht das heutige Wissenschaftsdeutsch so blaß, die Problemanalyse so unergiebig weil beide sich nur auf Abstrakte, auf Theoreme und Statistiken stützen? Würde es unserer verrannten Schul- und Universitäts-Situation nicht aufhelfen, wenn man zum

Beispiel aus dem Monolog des Faust im Studierzimmer oder aus den Gesprächen des Mephisto mit Schüler und Baccalaureus zu lernen versuchte? Macht nicht das Starren auf die Gegenwart kurzsichtig, kurzdenkend auch?

Auch wenn wir den Glauben an den Edelmenschen endgültig abgeschrieben haben: ein bißchen reifer, menschenkluger, praxisgewachsener könnte man sich unsere Studenten schon vorstellen. Und es wäre auch nicht schlecht, wenn am Ende unserem Volk – aus Schulbildung und Lebenserfahrung gekeltert – wieder ein paar weise alte Männer zuwüchsen, deren Wort Gewicht hat über das Alltagsgedränge hinaus.

Werner Ross

Johannes Messner, geboren 1891 in Schwaz (Tirol), lehrte Sozialwissenschaften in Wien bis 1935, später Birmingham; heute emeritierter Professor für Ethik und Christliche Gesellschaftslehre der Universität Wien.

Den Beitrag auf Seite 108 übersetzte August Berz.

Willi Geiger, geboren 1909 in Neustadt an der Weinstraße, kommt aus dem bayerischen Justizdienst, war als Verfassungsreferent im Bundesjustizministerium tätig, später Bundesrichter, Senatspräsident am Bundesgerichtshof und gleichzeitig Mitglied des Bundesverfassungsgerichts von 1951–1977. Er ist Honorarprofessor an der Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer.

Ulrich Matz, geboren 1937 in Berlin, ist seit 1971 Ordinarius für Politikwissenschaft an der Universität zu Köln; Mitherausgeber der »Zeitschrift für Politik«.

Wolfgang Beinert, geboren 1933 in Breslau, ist Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Ruhruniversität Bochum.

Heinz Trettner, geboren 1907 in Minden, trat 1925 als Offiziersanwärter in die Reichswehr ein. Nach dem Krieg, an dem er als Generalstabsoffizier und zuletzt als Divisionskommandeur teilnahm, war er zunächst kaufmännisch und im Verbandsleben tätig und studierte dann in Bonn Volkswirtschaft. 1956 trat er als Generalmajor in die Bundeswehr ein, aus der er 1966 als Generalinspekteur auf eigenen Wunsch ausschied.

Paul Josef Cordes, geboren 1934, ist seit 1976 Weihbischof in Paderborn. Der Beitrag auf Seite 166 ist die überarbeitete Fassung eines Referates, das auf der Jahrestagung 1977 der »Arbeitsgemeinschaft der deutschen diözesanen Exerzitiensekretariate« (ADDES) gehalten wurde.

Der Beitrag auf Seite 182 ist identisch mit dem Statement, das Kardinal Ratzinger am 16. November 1977 aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der Theologischen Fakultät der Universität Regensburg auf dem Regensburger Forum gehalten hat.

Bei der Glosse auf Seite 185 handelt es sich um den leicht gekürzten ersten Teil des Lageberichts von Hans Maier, vorgetragen auf der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am 11./12. November 1977 in Bonn.

Werner Ross, geboren 1912, war 1957 bis 1964 Leiter der Deutschen Schule in Rom, bis 1972 Direktor der Goethe-Institute, seit 1978 Honorarprofessor für Komparatistik.